

Steckbriefe „solidarisches, ökologisches und demokratisches Wirtschaften“

Alternative Ökonomien fix durchblicken

Dieses Bildungsmaterial wurde erstellt im Rahmen der Ausbildung „Praxiswerkstatt Ökonomischer Wandel 2020-2022“ der Bewegungsakademie e.V.

Gestaltung: Tilman Wendelin Alder

Überblick

0. Was bietet dieser Reader?

1. Problemskizze

2. Überblick auf große Begriffe:

- Degrowth/Postwachstum
- Solidarische Ökonomie

3. Einblicke mit Interviewfragen in Commons und Gemeinwohlökonomie

- Was sieht der Ansatz vor? (Utopie)
- Wie kommen wir dem näher? (Transformationsstrategie)

Impressum

o. Was bietet dieser Reader?

Auf den folgenden Seiten wird es einen Überblick und Einblick in Alternativen zur heutigen Ökonomie geben. Dabei wird nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erhoben – im Gegenteil. Dies ist eine Auswahl und offen erweitert zu werden!

Beim Netzwerk Ökonomischer Wandel (NOW) haben sich Vertreter*innen unterschiedlicher Strömungen (darunter Commons, Degrowth, Gemeinwohl-, Kollaborative und Solidarische Ökonomie sowie Tauschlogikfreiheit) bereits auf drei Wege verständigen können; nämlich:

- Markt abbauen,
- Staat umbauen und
- Commons aufbauen.

So wird es hier im ersten Block um das Problem gehen, welches „abgebaut“ werden soll: Das, *was Alternativen erst notwendig macht*. Anschließend überblicken wir zunächst grob prominente ökonomische Alternativansätze und verweisen auf weitere Literatur. Vielen Alternativen, v.a. in jüngster Zeit, ist gemein, entweder Commons zu erwähnen oder sich explizit auf sie zu beziehen. Deshalb wird dann, wie in einem Interview, das Commons-Konzept vor- und anderen Konzepten wie der Gemeinwohlökonomie gegenübergestellt. Denn den Staat umzubauen, heißt im Wesentlichen, ihn umfassend zu demokratisieren. Das wiederum schließt an das Verständnis an, Commons – und präziser – Commoning aufzubauen bzw. zu machen.

Es ist möglich, diesen Reader um weitere Ansätze zu erweitern.

1. Problemskizze

Wo liegt der Hund begraben: Welches Problem (bzw. Probleme) des gegenwärtigen Wirtschaftens muss gelöst werden?

„Die Kernfrage gegenwärtigen Wirtschaftens lautet ‚Was lässt sich verkaufen?‘“, antwortete Silke Helfrich.¹ Denn das Angebot orientiert sich nicht an genereller, sondern an „zahlungsfähiger“ Nachfrage. Produziert wird für den Verkauf. Wird also etwas von Menschen nachgefragt, die nicht oder kaum über Geld verfügen, dann kann es sein, dass sich aus Sicht der Produzierenden der Aufwand nicht rentiert – so die Logik. Denn Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum funktioniert über Tausch. Ich bekomme nur, wenn ich gebe und gebe nur, wenn ich bekomme. „Tauschen koppelt Geben und Nehmen aneinander“, schreibt Stefan Meretz (2020). Denn „während Geben und Nehmen überhistorische Konstanten sind, ist Tausch eine Transaktion, bei der offiziell gleiche Werte ausgetauscht werden“ erklärt Friederike Habermann (2018). So entsteht eine *Freiheit*, die sich an der *Zahlungsfähigkeit bemisst*.

Das führt zu der Dynamik, dass stets versucht wird, viel zu bekommen und wenig zu geben, weil etwas zu haben – v.a. Geld – die Teilhabe am Markt ermöglicht: Freiheit. Aus der Perspektive eines kapitalistischen Unternehmens ist es also sinnvoll, in der Produktion so wenig Kosten wie möglich zu haben: d.h. dann Löhne drücken, Arbeitsplätze reduzieren, Arbeitszeit intensivieren oder z.B. Umweltstandards, Arbeitsschutz oder Steuerabgaben zu umgehen. In nochmal anderen Worten: Für einen jeglichen Marktakteur ist es logisch, Kosten zu reduzieren, sie also zu externalisieren, was letztlich bedeutet, sich auf Kosten anderer zu

¹ Das war 2021 in einem Interview geführt von Teilnehmenden der Attacademie 2021.

bereichern. Dies ist keine Böswilligkeit, sondern strukturell nahegelegt durch den Tausch und darin meistens alternativlos.

Denn auch aus individueller Perspektive: Wenn ich abhängig vom Geld bin, dieses über gewisse Tauschbeziehungen erwerbe (Lohnarbeit) und ohne aufgeschmissen bin (arbeitslos, insolvent), dann sind andere potenziell eine Gefahr: Die Konkurrenz, die vielleicht an meiner statt etwas anbietet, Produkte verkauft oder Positionen besetzt, sich auf meine Kosten durchsetzt. Ich muss also aufpassen.

Weil sich die marktwirtschaftliche Freiheit am Geld bemisst, ist der Tauschwert wichtiger als der Gebrauchswert einer Sache. Das ist ein großes Problem. Zum einen, weil sich Produktion nicht nach Bedürfnissen ausrichtet. Zum anderen, weil daraus der *Wachstumszwang* entsteht.² Er lässt sich aus der Konkurrenz herleiten: Marktakteure unterbieten sich im Preis, um zu überleben. Das funktioniert insbesondere, indem Produktionskosten verringert werden, sodass in der selben Zeit mehr Produkte entstehen. Effizienz führt dabei nicht zu weniger Ressourcenverbrauch, sondern zum sog. Rebound-Effekt; also, dass mehr Ressourcen verbraucht werden. Das investierte Geld für Arbeitskräfte und Produktionsmittel muss nach dem Verkauf der daraus entstandenen Produkte auch *mehr* sein. Der Gewinn *muss* sein, um in Innovation investieren zu können. Nur so kann die Marktposition gesichert werden. Letztlich ist diese Dynamik lebensbedrohlich, denn sie kennt kein Genug: die *Klimakrise* ist Ausdruck dessen.

Autoren wie Meretz & Sutterlütti (2018) nennen diese Dynamik Exklusionslogik, weil Kosten eher externalisiert werden. Ihr wird die Inklusionslogik entgegengesetzt. Bei dieser ist es sinnvoll, andere(s) einzubeziehen, zu kooperieren, zu pflegen und so weiter; eine Orientierung an menschlichen Bedürfnissen also, bei der sich die individuelle Freiheit positiv auf die der anderen bezieht. Die Logik der Inklusion steckt explizit in Commons und findet sich auch in quasi allen anderen Alternativen implizit wieder. Die Frage ist jedoch, welche materiellen gesamtgesellschaftlichen Bedingungen Inklusion nahelegen – dazu später.

Die beschriebene Kritik teilen die verschiedenen Ansätze in unterschiedlichem Ausmaß und mit teilweise abweichenden Begriffen. Degrowth kritisiert vor allem das Wachstum-Paradigma und will die Wirtschaft davon entkoppeln. Die Solidarische Ökonomie sieht in Praxen des solidarischen Wirtschaftens bereits die Lösung – zumindest im Ansatz, um postkapitalistisch zu handeln. Die Gemeinwohlökonomie will durch Basisdemokratie und staatlicher Steuerung

² Ein fiktives Beispiel für den Wachstumszwang: Nehmen wir an, es gibt zwei Backstuben. Wenn die Bäckerin der Backstube A) für die Herstellung eines Brotes – durch einen technischen Trick – nur noch halb so viel Zeit benötigt, wie der Bäcker der Backstube B), dann kann sie doppelt so viele Brote in derselben Zeit backen. Die Backstube nebenan B), die Konkurrenz, hat diesen Trick noch nicht raus. Deshalb könnte A) beim selben Preis nun das Doppelte verdienen, vorausgesetzt, sie findet auch doppelt so viele Kund*innen, die ihr Brot kaufen. Sie macht ihr Angebot also etwas billiger als B). Somit wirbt sie Kundschaft. Er ist nun im Zugzwang, sofern wir davon ausgehen, dass es um dasselbe Brotangebot geht. Logischerweise wird B) Kund*innen verlieren und auf seinem Brot sitzen bleiben. Bietet der Bäcker der Backstube B) sein Brot ebenfalls billiger an, wird er Miese machen. Er kann länger (unbezahlt) arbeiten, um in mehr Zeit, mehr Brot zu backen. Tut er das und hält er das durch, haben wir nun doppelt so viele Brote insgesamt, die, wenn sich beide nach und nach unterbieten, bald nur noch halb so viel kosten. Denn der Preis bemisst sich an den durchschnittlichen Herstellungskosten- und Lebenshaltungskosten. Die Zahlungsfähigkeit der Bäckerin war also kurz gesteigert, hat sich aber auf längere Sicht hin, für beide wieder auf das Ausgangsniveau eingependelt. Dieser kleine Vorsprung kann ihr aber helfen, eine weitere Innovation zu entwickeln. Beide verfolgt die Angst, der*die andere könnte seine Produktion ausweiten und die andre Backstube unterbieten. So oder so haben wir nun doppelt so viele Brote in der Welt. Ob wir Hunger haben oder nicht. Mit mehr Brot geht logischerweise auch mehr Ressourcenverbrauch (und -vernichtung) einher. Wachstum – auch wenn dieses Beispiel sehr stark vereinfachend war – ist immer an mehr Ressourcenverbrauch gebunden und macht die Welt dabei nicht unbedingt reicher.

die Ökonomie zum Guten wenden. Tauschlogikfreiheit³ setzt den Fokus auf den oben beschriebenen Tausch und zeigt auf, wo und wie Menschen beitragen anstatt tauschen. Commons zu Guter Letzt entstehen durch Commoning (also ein bedürfnisorientiertes Miteinander) und von den kapitalistischen Problemen leiten sie dabei postkapitalistische Vorstellungen ab.

Zusammenfassung:

- *Wenn ich nur über das Tauschen (verallgemeinert über Geld) an alles komme (gesellschaftliche Teilhabe), dann schaue ich, dass mein (Tausch-) Angebot an diejenigen gerichtet ist, die mir dafür sicher Geld geben werden. Das verengt bereits unser Handeln auf eine Prämisse. Es setzt auch voraus, dass gemeinsame Verfügung zuvor ausgeschlossen wurde (Privateigentum). Daraus, aus der Marktlogik von Privateigentum und Tausch, ergibt sich letztlich der unaufhörliche Wachstumsdrang.*

Zum Vertiefen siehe Literaturhinweise.

³ Dieser Ansatz fehlt bisher in diesem Reader. Er wird von Friederike Habermann – auch im Netzwerk ökonomischer Wandel (NOW) – vertreten. Die Freiheit von der Tauschlogik ist eine Beitragslogik. Diese entspricht quasi der Inklusionslogik. Denn Tausch setzt Ausschluss voraus. Um freiwillig beitragen zu können, ist ein Einbezogen-Sein, eine Inklusion Voraussetzung.

2. Überblick auf große Begriffe

Degrowth/Postwachstum

- **Was ist Degrowth?**

- Degrowth versteht sich als Dachbegriff einer Suchbewegung von vielen Strömungen, Bewegungen und Ansätzen. Diese eint, das Wirtschaftswachstum (in verschiedenster Weise) zu kritisieren und darüber hinaus Utopisches – bzw. eine Postwachstums-Gesellschaft – zu denken. Letzteres wird in drei Forderungen zusammengefasst: 1. globale, ökologische Gerechtigkeit, 2. soziale Gerechtigkeit, Selbstbestimmung, gutes Leben für alle und 3. soll all dies nicht auf Wachstum angewiesen sein (Schmelzer & Vetter, 2019: 159). Es soll um eine gerechte Reduktion von Produktion und Konsum gehen, die sowohl menschliches Wohlergehen als auch ökologische Nachhaltigkeit umfasse (Schneider 2010 in ebd.). Die zentrale Botschaft ist, dass der Ressourcenverbrauch (Materialdurchsatz und damit die Emissionen) notwendig immer mit Wachstum einher geht und davon nicht zu trennen ist. Technische Lösungen, die mehr Effizienz versprechen, führen zu Rebound-Effekten – jedes BIP-Wachstum sei unvereinbar mit einer Renaturierung auf ein nachhaltiges Niveau (Zukunftsdossier, 2012). Wird sowohl die Produktion als auch der Konsum reduziert, bedeutet das nicht automatisch Verzicht und weniger, sondern vor allem anders und teilweise mehr. Beispielsweise mehr Zeit.

- **Hürden:**

Es gibt Wachstumsabhängigkeiten: d.h., dass das stabile Funktionieren von Institutionen an stetiges Wachsen gekoppelt ist. Beispielsweise ist die Schule eine Institution, die in ihrer heutigen Form insofern wachstumsabhängig ist, dass sie durch Steuereinnahmen finanziert werde (Schmelzer & Vetter, 2019: 171). Es ist notwendig, entweder alle relevanten gesellschaftlichen Institutionen so umzugestalten, dass sie ohne Wachstum stabil (!) funktionieren oder neue, ersetzende und wachstumsunabhängige Institutionen zu schaffen (ebd.: 173). Wie genau variiert: Manche wollen eine Arbeitszeitverkürzung, kürzere Wertschöpfungsketten, verschiedene Umverteilungs- und Steuerreformen oder Vollgeld. Andere, deren Analysen auf Kapitalismus-, Nord-Süd- oder feministischen Kritik basieren, sehen Postwachstum gleichbedeutend mit postkapitalistisch an. Sie präferieren Konzepte der partizipativen Planung oder/und vor allem Commons (ebd.: 175).

- **Transformation? Wie bekommen wir mehr davon?**

- Transformation zu einer Postwachstumsgesellschaft umfasse nicht nur materielle, sondern auch ökonomische, soziale und mentale Veränderungen; in der Dimension vergleichbar mit der Industrialisierung (Schmelzer & Vetter, 2019: 206). Einerseits ist Postwachstum charakterisiert durch konkrete Politikvorschläge, wie beispielsweise Erwerbsarbeitszeitverkürzung, Grund- und Maximaleinkommen oder Obergrenzen für Ressourcenverbrauch. Andererseits ist Postwachstum geprägt durch einen starken Fokus auf kleinteilige Alternativen und auf selbstorganisierte Projekte, in den gesellschaftlichen Nischen, die ohne oder gegen den Staat etabliert werden und von Gemeinschaften oder Kollektiven getragen sind (vgl. 207). Transformation hin zu einer Postwachstumsgesellschaft könne als Zusammenspiel aus drei komplementären Strategien interpretiert werden: 1. Nowtopias, die in Nischen Alternativen erproben, und 2. nicht-reformistische Reformen, die auf gesamtgesellschaftlicher Ebene Politiken und Institutionen transformieren, müssen 3. ergänzt werden, durch den Aufbau von

Gegenhegemonie und Gegenmacht, um so in einer demokratischen Transformation auch Brüche in einzelnen Gesellschaftsbereichen durchzusetzen (ebd.: 208).

- **Weiterführende Quellen:**

- Schmelzer, M. & Vetter, A. (2019). Degrowth/Postwachstum zur Einführung → und die dort angegebenen Quellen!
- Podcast mit Kritik an Tim Jackson: *Das Problem mit den Postwachstumstheoretikern*. In: Wohlstand für alle.
- Gronemeyer, Marianne (2012): Wer arbeitet, sündigt ...: Ein Plädoyer für gute Arbeit – Kurzfassung der Autorin hier
- Blog: <https://www.postwachstum.de/>

Solidarische Ökonomie

- **Was ist Solidarische Ökonomie?**

- Solidarische Ökonomie bezeichnet, so Sven Giegold (2010), Formen des Wirtschaftens, die menschliche Bedürfnisse auf der Basis freiwilliger Kooperation, Selbstorganisation und gegenseitiger Hilfe befriedigen. Das Prinzip der Solidarität stehe dabei im Gegensatz zur Orientierung an Konkurrenz, falsch verstandener, da unsolidarischer Eigenverantwortung und Gewinnmaximierung in kapitalistischen Marktwirtschaften. Es bedeutet, sich an den Bedürfnissen der Kooperationspartner*innen zu orientieren. Damit, so Giegold, emanzipieren sich die Akteur*innen von der durch den Markt vorgegebenen Handlungslogik. Solidarität kann dabei sowohl auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit (z.B. gemeinschaftliche Selbsthilfe) als auch auf Umverteilung beruhen. Eine Abgrenzung zwischen SolÖk und kapitalistischen oder staatlich organisiertem Wirtschaften sei nicht trennscharf vorzunehmen, heißt es weiter. Wie konsequent solidarische und demokratische Ideen realisiert werden, sei von Projekt zu Projekt verschieden. Die Beispiele reichen von Agrarkooperativen, Belegschaftsübernahmen, Produktionsgenossenschaften, Fairem Handel, Teilen und gemeinschaftlicher Produktion von Wissen z.B. bei Freier Software oder Wikipedia, Alternativen Geldsysteme wie Tauschringen und Regiogeld, Lokalen Banken und ethisches Investment, Gemeinschaftliche Lebensformen, Direktvermarktung, Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften, Lebensmittelkooperativen, und so weiter. Darüber hinaus habe die SolÖk in vielen südeuropäischen Ländern Verfassungsrang. Sowohl in Brasilien ab den 1980ern und um die 2000ern in Argentinien wurden viele Betriebe unter Arbeiter*innenkontrolle gebracht, die sich bewusst zur SolÖk zählen. Am bekanntesten und langjährigsten ist wohl der venezolanische Kollektivverbund namens Cecocesola. Viele prominente Vertreter*innen der SolÖk (wie bspw. Elisabeth Voß oder Dagmar Empshoff in ihren Vorträgen) verweisen auf das Konzept der Commons bzw. des Commonings für Projekte der SolÖk und umgekehrt verweisen Commons-Theoretiker*innen gerne auf Beispiele der SolÖk.

- **Transformation? Wie bekommen wir mehr davon?**

- „Das emanzipatorische Potenzial solcher Projekte hängt davon ab, ob sie sich in diese Richtung weiter entwickeln können und sich an umfangreicheren sozialen Kämpfen, auch Arbeitskämpfen, beteiligen.“ (Exner & Kratzwald 2012)

- **Kritik**
 - Auch kollektiv geführte, egalitär und demokratisch organisierte Betriebe haben das kapitalistische Problem, solange sie für den Markt/Tausch produzieren, noch nicht gelöst.
- **Weiterführende Quellen:**
 - https://www.nachhaltigkeit.info/artikel/solidarische_oekonomien_1854.htm
 - Rezension zum Buch: Exner, A. und Kratzwald, B. (2012): Intro Solidarische Ökonomie & Commons. Mandelbaum
 - Voß, Elisabeth (2010). Wegweiser Solidarische Ökonomie. Und als Video
 - Giegold, Sven (2010). In: ABC der Alternativen.
 - Giegold, S. & Embshoff, D. (2008): Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus.
 - Azzellini, D. (2018). Vom Protest zum sozialen Prozess. Betriebsbesetzungen und Arbeiten in Selbstverwaltung – hier.

3. Einblicke mit Interviewfragen in Commons und Gemeinwohlökonomie

Was sieht der Ansatz vor? (Utopie)

1. *Um heute möglichst frei im Handeln zu sein, muss ich zahlungsfähig sein – also für Geld arbeiten, um zu bekommen, was ich brauche. Wie komme ich innerhalb der Alternative an das, was ich alltäglich brauche?*

Commons: In einer Gesellschaft, in der Commoning alle Lebensbereiche prägen würde, können sich Menschen nehmen bzw. bekommen sie, was sie brauchen und was sie gegenüber der Allgemeinheit verantworten können. (Und was die Allgemeinheit gegenüber Einzelnen verantworten kann). Verantwortungsvolles Handeln ist möglich, wenn es Einsicht in die Notwendigkeiten gibt – Menschen also miteinander kommunizieren. So wird etwas Gemeinsames, wie bspw. eine dörfliche Weidefläche nicht übernutzt, wenn alle Beteiligten wollen, dass das nicht geschieht und sich deshalb über dessen Nutzung und Pflege verständigen.

Muster des Commonings, also wiederkehrende Handlungsweisen, die sich schon heute in verschiedenen, konkreten Projekten erfolgreich etablierten und bezogen auf die obige Frage bewähren, sind z.B.: „Gegenseitigkeit behutsam ausüben“⁴, „Gemeinsam erzeugen und nutzen“⁵ oder „Poolen, deckeln & aufteilen“⁶, „im Vertrauensraum transparent sein“, etc. Allerdings ist mit einem Muster nicht gesagt, inwieweit seine quantitative Ausdehnung zu einer neuen Gesellschaft führen kann; aber sie sind das praktischste auf dem Weg dorthin.

GWÖ: In der Gemeinwohlökonomie müssen Menschen nach wie vor zuerst arbeiten gehen, um mit Geld – also ihrer Zahlungsfähigkeit – an die Dinge des täglichen Lebens tauschend zu kommen. Hierin ändert sich also noch nichts. Jedoch sollen zum einen Kredite demokratisch vergeben werden und zum anderen Vermögen nicht aus einem Unternehmen fließen können, sondern lediglich in Gemeinwohlförderndes reinvestiert werden. Dies könnte der individuellen Bedürfnisbefriedigung einerseits dadurch zu Gute kommen, indem ich als Konsument*in es dem Produkt ansehe, ob und wie gemeinwohldienlich seine Produktion gewesen war. Außerdem wird andererseits gefordert, gemeinwohlorientierte Unternehmen staatlich zu subventioniert, sodass die Produkte relativ billiger werden.

⁴ In Beitragsrunden der SoLawis werden finanzielle Beiträge nach individuellen Möglichkeiten gepoolt. Unterstützung bietet ein Orientierungsrahmen. Er zeigt, wie hoch die Produktionskosten sind und welche durchschnittlichen Beiträge gebraucht werden. Oder: Ein verpflichtender Arbeitsbeitrag in der Park Slope Foodcoop verhindert u.a. den "altruistischen Burnout". Welche Arbeit die Einzelnen beitragen, wird nach individuellen Bedürfnissen, Fähigkeiten und Wünschen entschieden.

⁵ Gemeinsame Produktion in offenen Werkstätten: z.B. produzierte die Transition Town Initiative Eberswalde in einem gemeinsamen Workshop Lastenräder, welche dann verliehen und so der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt werden. Oder: Im Atelier Paysan stellen Entwickler*innen, Ingenieur*innen und Bäuer*innen arbeitsteilig und doch gemeinsam verschiedene Landmaschinen her, die den Gegebenheiten sehr genau angepasst sind. Oder: In der SoLawi verschwimmen die Grenzen zwischen Produzieren und Konsumieren zum Prosumieren, wenn sich Mitglieder bei regelmäßigen Arbeitsansätzen aktiv an der Feldarbeit beteiligen.

⁶ Gemeinschaftsland von Viehhüter*innen: Gepoolt wird die Fläche. Gedeckelt wird die Nutzung, um Übernutzung vorzubeugen. Aufgeteilt werden dann je nach Bedürfnissen die Nutzungsformen und -zeiten.

2. *Heute, in Marktwirtschaften, werden Menschen vorrangig extrinsisch über Geld-Anreize „motiviert“, um zu leisten, was als wichtig erscheint. Vielleicht könnte sogar gesagt werden, dass wir uns mit Geld gegenseitig erpressen können (Denn nur bestimmte Leistungen werden entlohnt und der Lohn je nach Höhe ermöglicht dann, am gesellschaftlichen Reichtum teilzunehmen. Das motiviert zwar, setzt aber Freiheitsbeschränkungen voraus und eine Gewalt, die diese durchsetzt). Wie wollen wir zukünftig mit Geld umgehen, welche Rolle nimmt es ein oder kann es sogar gänzlich an Bedeutung verlieren? Die dahinter liegende Frage lautet zum einen, wie wir Menschen tätig werden, also was motiviert uns?*

Commons: Menschen tun, was ihnen Spaß macht oder aus einem Verantwortungsgefühl heraus eben das, was getan werden muss (Verantwortungsfähigkeit). Die Motivation dafür ist maximal, wenn sich das individuelle Bedürfnis mit der gesellschaftlichen Notwendigkeit deckt; also zum Funktionieren der Gesellschaft beiträgt, von der jedes Individuum ja abhängig ist. Ist dieser Zusammenhang für eine Person emotional nachvollziehbar, dann wird sie motiviert sein. Geld entkoppelt das konkrete Tun von der Motivation, weil viele Menschen wegen des Geldes tun, wofür sie eben bezahlt werden, weil sie das Geld brauchen, um zu überleben. Es geht ohne viel einfacher.

Muster des Commoning: „Ohne Zwänge beitragen“, (Für-)Sorge leisten & Arbeit dem Markt entziehen“, „Sich in Vielfalt gemeinsam ausrichten“, „Augenhöhe in & durch Organisationsstrukturen ermöglichen“.

GWÖ: Da die Mehrung des Gemeinwohls Ziel wirtschaftlicher bzw. finanzieller Aktivitäten sein soll und was als Gemeinwohl zählt, von den Menschen selbst definiert wird, sind Lohnabhängige heute schon motivierter, bei einem gemeinwohlorientierten Unternehmen zu arbeiten. Die gesellschaftliche Teilhabe bleibt am Geld gekoppelt.

3. *Zum anderen wird uns heute vorrangig über Preise signalisiert und somit auch reguliert, was zu tun sinnvoll wäre. Pfennigfuchser zu sein, ist genauso naheliegend wie Gewinnerwartungen nachzugehen: Angebot und (kaufkräftige) Nachfrage. Aber woher wissen wir Menschen im Alternativansatz – wie wird signalisiert – was zu tun wichtig/richtig ist? (Vor allem vor dem Hintergrund, dass circa 8 Milliarden Leute sich nicht persönlich miteinander absprechen können)*

Commons: Um herauszufinden, was wichtig/richtig ist, braucht es Kommunikation – klar. Dazu gehören Hinweise, die mir gegeben und von anderen hinterlassen werden (Stigmergie); und vice versa. So können Bedürfnisse und Fähigkeiten auch über Zeichen einander signalisiert werden. Je mehr Menschen an dieser Kommunikation beteiligt sind, desto eher finden sich welche, um einer Aufgabe nachzugehen – das mit der Motivation dafür hatten wir schon (s.o.).

Voraussetzung ist, sowohl die eigenen Bedürfnisse als auch die der anderen zu kennen. So können Signale aus Absprachen entstehen – im Kleinen wie im Großen. Ein Beispiel für globale Absprachen ist der Weltklimarat (IPCC), der Analysen und Empfehlungen gibt, welche von Regierungen dann übersetzt werden. Im Kleinen sähe das bspw. so aus, wie bei Klimacamps mit ein paar hundert Menschen erfahrbar, dass alle Aufgaben (auf Listen) transparent gemacht werden, die wichtig sind, dass sie getan werden, damit alle auf dem Camp versorgt sind und sich wohl fühlen können. Individuell kann dann geguckt werden, wo eins beitragen möchte, weil es auch individuelles Bedürfnis ist, dass das Camp funktioniert (es Essen gibt, der Müll entsorgt, Plenum moderiert und Klos sauber sind). Das ist Stigmergie – die freiwillige Selbstausswahl bei Einsicht in die Notwendigkeiten. Es braucht nicht, dass alle mit allen reden, aber partiell reden Menschen miteinander, denken die anderen mit und andere wiederum

bringen sich ein, wenn sie sich nicht mitgedacht fühlen. Gerade das Internet und künstliche Intelligenz bieten (neue) Vereinfachungen, in stigmergischer Weise als Menschheit miteinander in Kontakt zu treten.⁷

Muster: Geldunabhängige Sicherheit schaffen“, „Auf gemeinschaftsgetragene Infrastrukturen setzen“, „Preissouverän Handel treiben“, „Beitragen & verbreiten“, etc.

GWÖ: Das zentrale Signal in der GWÖ sind die Gemeinwohlbilanzen. Sie geben Orientierung und ergeben sich daraus, dass Unternehmen, Gemeinden und Bildungseinrichtungen sich mit Hilfe eines Punktesystems bewerten. Dabei ist entscheidend, inwiefern sie die Kriterien Menschenwürde, Solidarität & Gerechtigkeit, Ökologische Nachhaltigkeit und Transparenz & Mitentscheidung jeweils in ihrem Handeln berücksichtigen. Diese Werte werden auch mit Berührungsgruppen in Bezug gesetzt – also Geldgebende, Mitarbeitende, Kund*innen, Produkte, genutzte Dienstleistungen, Mitunternehmen, das gesellschaftliche Umfeld, zukünftige Generationen, Mitmenschen und die Natur weltweit (also bspw. „Inwiefern entspricht die Zulieferant*in diesen Kriterien?“). Dieser Prozess des Punktevergebens an das eigene Handeln stiftet nebenbei einen internen Reflexionsprozess an. Die Selbsteinschätzung wird dann einer Auditeinschätzung gegenübergestellt, woraus sich die letztendliche Bilanz ergibt. Je besser der Einsatz für das Gemeinwohl, desto höher der Punktestand (0 ist nach herrschenden Vorgaben, -3000 ist maximal darunter und 1000 ist maximal darüber). Gefordert wird: Wer zum Gemeinwohl beiträgt, sollte vom Staat steuerlich begünstigt werden (z.B. durch niedrigere Mehrwertsteuersatz, günstigere Kredite, niedriger Zolltarif, niedrigere Preise) und umgekehrt: Wer auf Kosten des Gemeinwohls wirtschaftet, soll finanziell sanktioniert werden. Das wäre ein gesellschaftliches Signal und der Clou der GWÖ. Damit könnten sich am Gemeinwohl orientierte Unternehmen am Markt durchzusetzen, wodurch ethische und ökologisch nachhaltige Produkte preisgünstiger werden würden. Konsument*innen können sich heute schon bei Kaufentscheidungen sowohl am Preis als auch an der Gemeinwohlbilanz, sofern eine vorhanden ist, orientieren. Der Staat allerdings hilft dahingehend noch nicht.

Ein Signal auf nationaler Ebene soll das Gemeinwohlprodukt sein, welches sich aus den vielen Bilanzen ergibt und das BIP ablöst.

4. Jenseits der Profitorientierung stellt sich die Frage, wie bei einer sog. Bedürfnisorientierung mit Konflikten umgegangen wird, so, dass es dem Gemeinwohl nützt?

Commons: Konflikte sind immer Bedürfniskonflikte, bei denen also Bedürfnisse gegeneinanderstehen. Im Umgang damit ist für Commons wichtig, dass immer Freiwilligkeit die Voraussetzung ist. D.h., wenn etwas gemacht werden soll (Bedürfnis), aber kein Mensch sich dieser Tätigkeit annehmen möchte (vielleicht wie Abwasserrohrreinigung) oder sie an den immer selben kleben bleibt (wie manche Care-Arbeiten), müssen wir gemeinsam eine Lösung dafür finden: Vielleicht kann die Tätigkeit so gestaltet werden, dass sie Spaß macht bzw. sie die Bedürfnisse der potenziell Tätigen einbezieht. Oder/und vielleicht findet sich ein Pool an Menschen, die diese Aufgabe rotieren lassen wollen. Vielleicht kann sie sogar automatisiert werden. Ähnliches gilt für das sogenannte Haus am See, einer knappen Ressource: Sind Ressourcen begrenzt, müssen wir für deren Nutzung eine Regelung finden, die sich für alle Betroffenen fair anfühlt – also alle Bedürfnisse inkludiert (einbezieht).

Das führt zu einem weiteren Punkt: das Regulieren bei Konflikten. Kooperieren alle mit allen freiwillig, können sie auch Kooperationen willentlich unterlassen oder bevorzugen. Das wirkt

⁷ Das Global Commoning System ist ein Projekt mit diesem Anspruch.

regulierend (für das Gemeinwohl). Denn verhält sich eine Gruppe schädlich, können andere Gruppen ihnen die Kooperation aufkündigen. Ihnen fehlen dann entweder Zulieferer oder Abnehmende – beides würde die Sinnhaftigkeit ihrer Tätigkeit hinterfragen. Was für Gruppen gilt, gilt auch für einzelne. Denn Menschen sind immer auf andere Menschen angewiesen und können nicht alleine Mensch-sein. Es gibt immer Abhängigkeiten – die Frage ist, welcher Qualität: ob angstfrei oder angstbesetzt. Da Commoning eine Inklusionslogik inne hat, wird Angst berücksichtigt, befragt und niemand wird die Existenz verunmöglicht. Dennoch:

Bleibt die Frage, wie wir mit Menschen bzw. Institutionen umgehen, die gegen Vereinbarungen willentlich verstoßen. Das Konzept bspw. der Transformativ Justice oder auch der Community Accountability ist aus Erfahrungen von Schwarzen Menschen in den USA hervorgegangen. Ähnliche Praxis gibt es auch anderen Orten zu finden. Die zentralen Fragen dabei lauten u.a., welche Gründe die Person für ihre Handlung hatte und wie die Betroffenen geschützt/unterstützt werden können. Je nach dem, wie die Antworten ausfallen, wird weiter verfahren: Vielleicht werden die Vereinbarungen überarbeitet, vielleicht gibt es eine Mediation zwischen den Beteiligten, vielleicht eine besondere Begleitung oder ggf. wird eine Person sogar vorübergehend ausgeschlossen. Es ist durchaus denkbar, dass es dafür auch mal eine gewisse Form der Gewalt bedarf, aber anders als heute Normalität. Anders als bei Gefängnis oder Arbeitslosigkeit bspw. wäre die Existenz dieser Person in einer Commons-Gesellschaft nicht bedroht oder in Frage gestellt. Denn Commons leben davon und zumeist besser, je mehr Menschen und deren Perspektiven und Bedürfnisse berücksichtigt werden. Commoning beruht auf Inklusion. Ausschlüsse sind daher strukturell nie erste Wahl. Solche Gruppenbeziehungen, in denen jedes Individuum aufgehoben ist, brauchen daher besondere Verständigungs-Tools. Auf Klimacamps bspw. werden verschiedene Räume etabliert (Plena, Safer-Spaces und so weiter), um ein diskriminierungssensibles Miteinander zu ermöglichen. Denn von den Beziehungsqualitäten hängt die Stärke der Bewegung/des Commons ab.

Wenn nicht Ausschluss die Regel ist (wie bei Patenten, Unternehmensgeheimnissen, Nationalstaaten, usw.), sondern Auf- und Einschluss (wie bei Copyleft, Open-Source oder wie eben beschrieben, bei der Klimagerechtigkeitsbewegung bspw.), dann ist Privateigentum auch nicht mehr die angemessenste Form des gemeinwohl-dienlichen Miteinanders.

Muster: „Poolen, deckeln & aufteilen“ „Poolen, deckeln & umlegen“, „Sich in Vielfalt gemeinsam ausrichten“, „Gemeinstimmig entscheiden“, „Regeleinhaltung commons-intern beobachten“, „Regelverstöße nachvollziehbar & abgestuft sanktionieren⁸“, „Das Produktionsrisiko gemeinsam tragen“, „Konviviale Werkzeuge nutzen“, etc.

GWÖ: Da die GWÖ Unternehmen statt auf Profit auf Gemeinwohl ausrichten will, werden auch nur Konflikte diesbezüglich betrachtet. In den Gemeinwohlabilanzen (s.o.) – deren Erstellung selbst konfliktartig sein kann – sind Kriterien, wie „Solidarität & Gerechtigkeit“ oder „Mitentscheiden“ enthalten, welche ein unsolidarisches & ungerechtes oder auch ausgrenzendes Agieren abbilden können. Ob sich ein in dieser Hinsicht schlecht bilanziertes Unternehmen dann durchsetzen kann, hängt einerseits am Kaufverhalten der Konsumierenden und andererseits an der staatlichen Bereitschaft ab, steuerlich zu regulieren. Jenseits dieser Ebene, in der Unternehmen nach wie vor für einen Markt produzieren, der sie ggf. bevorteilt mit einer guten Bilanz, bleibt offen, wie eine mögliche (finanzielle)

⁸Park Slope Foodcoop in den USA: Wer eine Schicht versäumt, darf erst wieder einkaufen, wenn er/sie zwei zusätzliche Schichten geleistet hat. Oder: Zanjera-Bewässerungsgemeinschaften auf den Philippinen: eine Prüfung der Vertrauenswürdigkeit angehender Mitglieder erlaubt, Maßnahmen der Regeldurchsetzung vorzubeugen. Wer dazugehört und dennoch Regeln verletzt, wird zunächst teilweise suspendiert und nur im Wiederholungsfalle ganz ausgeschlossen

Grundsicherung für alle aussähe, auch, was eine ausreichende Entlohnung sei. Es wird zwar gesagt, dass all das demokratische entschieden wird. Es ist aber eine große Leerstelle der Theorie. So kann zu Konflikten festgehalten werden: Geldentzug bleibt möglich. Geldeinnahmen vorerst an Arbeit und Vermögen gekoppelt. Es scheint so, dass die Tauschlogik und die damit verbundenen Probleme (s.o.) bestehen bleiben.

5. Ressourcen, bspw. wie Lithium (materiell) und auch Wissen (immateriell) werden im Zuge des Neoliberalismus vorwiegend in Privathände gegeben. Wer am meisten zahlt oder verspricht, die Ressource in etwas Profitables zu verwandeln, bekommt sie. Menschen erhofften sich davon, dass wenn etwas einer Person gehört und sie die (All-) Gemeinheit ausschließt, es dem Gemeinwohl dienen wird. Denn diese Person wird ihr privates Eigentum in Profitables verwandeln, weil sie in der Marktlogik darüber ihre eigene Existenz bestreiten kann und ein jeder Mensch ja überleben will. Eigentum, ob privat, staatlich oder gemein, beschreibt dabei weniger eine Beziehung zwischen einer Person und einer Sache („Meins“, „Deins“), als vielmehr die Beziehung zwischen Menschen, in Bezug auf etwas. Wenn wir die Verfügungsmacht nicht einzelnen überlassen wollen, weil (wie bspw. das Klima) es potenziell alle etwas angeht, dann stellt sich u.a. die Frage, wie wir zukünftig entscheiden wollen? Wer wird wie an Entscheidungen beteiligt? Wie kann ich mich beteiligen?

Commons: Das sogenannte Prinzip, Besitz statt Eigentum, gibt denen, die drauf sitzen (z.B. auf der Braunkohle oder in den Häusern) mehr Gewicht. Also diejenigen, die besonders von einer Entscheidung betroffen wären, erfahren auch besondere Berücksichtigung. Will eine Person einen Fluss vergiften, können alle, die flussabwärts sind und Assoziierte, darüber mitentscheiden. Weil Commoning auf Freiwilligkeit beruht, müsste ein Kohlekonzern wie RWE bspw. die Menschen, die sie für Braunkohleabbau umsiedeln möchte, von der Relevanz ihres Vorhabens überzeugen, sodass sie freiwillig gehen/mitmachen, genauso wie alle Kooperationspartner*innen überzeugt werden müssten.

Muster: „Gemeinstimmig entscheiden“

GWÖ: Bisher entscheidet ein kapitalistisches Unternehmen, ob es sich an der GWÖ beteiligen möchte. Davon werden sich Vorteile beim Verkauf, bei Kooperation und dem Anwerben von Fachkräften erhofft. Dafür muss eine Gemeinwohlbilanz erstellt werden – dazu später. Hier hängt es am konkreten Unternehmen, wie Mitarbeitende, Konsument*innen und Kooperationspartner*innen in Entscheidungsprozesse einbezogen sind. Das Ideal sei, nach dem geringsten Widerstand zu entscheiden (Konsent). Die Konsumierenden der Produkte haben, wie auch im Kapitalismus, mit ihrer Kaufentscheidung relativ wenig Auswirkung auf die Produktionsentscheidungen.

6. Und, ist eine Entscheidung gefällt, wie wird sie durchgesetzt – oder ist dies nicht nötig, weil Entscheidungen lediglich Empfehlungen sind; dann: Wie können wir einander vertrauen, dass Entscheidungen eingehalten werden?

Commons: Weil es einen inklusiven Prozess voraussetzt, bis es zum Fällen einer Entscheidung kommt, in dem alle und vorrangig die betroffenen Menschen/Gruppen einbezogen wurden, kann anschließend darauf vertraut werden, dass ein Beschluss seine Umsetzung findet. Wenn nicht, muss der Beschluss überdacht und die Gründe des Missachtens dabei berücksichtigt werden.

Muster: „Im Vertrauensraum transparent sein“, „Vertrauen stiften und schenken“, „Situierem Wissen vertrauen“, „Eigene Governance reflektieren“

GWÖ: Vertrauen stiften die Bilanzen und der Prozess dahin: Zum einen das Auditverfahren (s.o.) und das demokratische Aushandeln, was konkret Gemeinwohl bedeuten soll, was sich dann wiederum in den Kriterien der Gemeinwohlabilanzen widerspiegelt.

7. *Welches Verhältnis hat dieser Ansatz zur Natur, unserer existentiellen Lebensgrundlage?*

Commons: Das Verhältnis zur Natur ist eins der bewussten Abhängigkeit. Wir wissen, dass wir die Natur zum Leben brauchen und dass wir Natur sind – zumindest ein aus ihr hervorgegangener und untrennbarer Teil. Wir wissen um diese fragile Abhängigkeit. Somit ist es logisch bei einem bedürfnisorientierten Ansatz, dass Menschen ihre Lebensgrundlage nicht bewusst zerstören, sondern menschlich erhalten und pflegen werden.

Muster: „Naturverbundensein vertiefen“

GWÖ: Die Commons-Antwort zu dieser Frage gilt zwar auch für GWÖ, obwohl hier unsicher ist, inwiefern die Eigendynamik der Tauschlogik tatsächlich überwunden wird (siehe Antwort zur Frage nach Konflikten). Denn nur so ließe sich ein sorgendes Naturverhältnis etablieren. In den Kriterien zur Erstellung der Gemeinwohlabilanz ist eine Berücksichtigung der Natur bereits enthalten – sogar die etwaige Betroffenheit kommender Generationen.

Wie kommen wir dem näher? (Transformationsstrategie)

1. *Welche praktischen Beispiele gibt es weltweit, wo heute (ansatzweise) so gewirtschaftet wird? Und welche zentralen Erfahrungen gibt es dort, aus denen wir lernen können?*

Commons: Die Muster des Commonings gehen auf vielfältige praktische Beispiele zurück und wurden aus ihnen geschöpft. Sie sind daher die gewonnenen Erkenntnisse aus bereits gelingender Praxis. „Ihre Kraft entfalten diese Muster dann, wenn sie in der Praxis in ausreichender Dichte und Dauer angewendet werden, so die Schwelle bewusster Selbstorganisation erreichen und kohärente soziale Institutionen hervorbringen“ (Helfrich & Bollier 2019: 97). Die Beispiele sind vielfältig: Von gemeinschaftlich Genutztem, wie Flächen, Wlan über Freiwillige Feuerwehr, Flüchtlingslager Zaatari, Buurtzorg, SoLaWi-Netzwerk, ASAQ, Wikipedia, etc. (ebd.). Darüber hinaus gibt es sowohl Forschungsprojekte, die Ähnliches anschneiden, wie u.a. *Die Gesellschaft nach dem Geld, Strukturwandel Eigentum* und Vieles mehr. Auch wird aus Bewegungen und Projekten viel gelernt, die sich selbst organisieren (siehe z.B. Azzellini 2018, Exner & Kratzwald 2012, aber auch ein Blick zu Klimacamps ist lehrreich). Eine wichtige Erfahrung scheint dabei zu sein, dass Commonsprojekte aufpassen müssen, sich die Marktlogik nicht unbewusst „reinzuholen“. Gleichzeitig lässt sich – mit vielen Widersprüchen – auch der umgekehrte Fall lehrreich beobachten, dass mehr Commoning betrieben wird (Arbeitsorganisation, die Aspekte der Selbstorganisation fördert).

GWÖ: Das Märkische Landbrot gehört mit 756 Punkten in der Gemeinwohl-Bilanz zu den Top 5 von 400 Unternehmen, die wie diese Bäckerei eine Bilanz final erstellt haben – darunter Sparda Bank München, Schachinger Logistik, Sonnentor, VAUDE, Lebenshilfe Tirol oder Fachhochschule Burgenland. Darüber hinaus gibt es um die 2000 Unternehmen, die die GWÖ unterstützen.

2. *Welche Transformationsstrategie wird verfolgt, um den Ansatz stärker und verallgemeinerbar zu machen? Worin liegt vielleicht das besondere Potenzial?*

Commons: Sie haben eine konkrete Vorstellung davon, wie das funktionieren kann: Das Neue muss im Alten funktionieren und dann das Alte allmählich ablösen – (doppelt funktional) Transformation und Utopie. Die Commons-Theorie wird von einigen Autor*innen auf profunde Kapitalismusanalyse und -kritik gestellt, um neue Formen des Miteinanders von alten zu unterscheiden (siehe S. Meretz). Denn Kapitalismus oder Marktwirtschaft beschreibt vor allem eine vorherrschende Beziehungsweise zwischen Menschen (siehe B. Adamczak). Zu erkennen, was als neues Miteinander gelten kann, ist nicht leicht, aber je klarer die Kritik, desto klarer erscheint auch das potenziell Neue – der Keim. All dies mit zu denken, macht diese Theorie besonders.

GWÖ: Ob innerhalb der Organisation, am Markt oder in der Gesellschaft: die Bilanzierung bringt Vorteile auf allen Ebenen – heißt es auf der Webseite. Sie wirke positiv in der Organisation (zB.: 360° Nachhaltigkeitsmanagement, Beziehungsmanagement, Motivation am Arbeitsplatz, Innovationsimpulse), am Markt (Attraktivität, Differenzierbarkeit, Sichtbarkeit, Kooperation, Netzwerk) und für die Gesellschaft (Gemeinsame Werte, Lebensqualität, Erhalt von Natur und Umwelt, Faire und nachhaltige Produkte). Darüber hinaus gibt es Ortsgruppen, die Bildung und Beratung anbieten.

3. *Wo liegen die Hürden zur Verallgemeinerung des Ansatzes auf andere Wirtschafts- oder gar alle Lebensbereiche?*

Commons: Damit sich Commoning etabliert (woraus Commons entstehen), muss Marktlogik gleichzeitig verdrängt werden. Weil aber gesellschaftliche Stabilität aktuell auf ihr fußt, ist die Durchsetzung ein zäher Prozess. Denn Gesellschaften, egal welcher Form, wollen immer stabil sein. Auch die heutige Dauerkrise bestätigt die Regel. Gleichzeitig muss festgehalten werden, dass eine Transformation wirklich alles betreffe: Physisches wie Psychisches (wie es der Degrowth-Ansatz beschreibt – s.o.). Ein Vorteil für Commons könnte sein, dass es sie sowohl historisch gegeben hat, als auch, dass es sie auch heute gibt – in quasi allen Lebensbereichen. Das heutige Ausmaß jedoch ist gering, vor allem im sogenannten produktiven Bereich: hier gibt es höchstens Formen der betrieblichen Arbeitsorganisation, welche dem Commoning nahekommen, aber höchst widersprüchlich sind. Vertrauter scheint Commoning im reproduktiven Bereich zu sein: Beim freundschaftlichen Miteinander geben wir (Zeit, Einfühlungsvermögen, Hilfe, Loyalität, Akzeptanz, Vertrauen), weil es uns freut, dass es das Gegenüber freut und dies auf Gegenseitigkeit beruht, aber nicht gegen/aufgerechnet wird. Die Beziehungsqualität steht im Vordergrund, worin sich bestenfalls alle Beteiligten aufgehoben fühlen und frei, sich zu entwickeln. Vorsicht ist jedoch geboten, mit Commoning Care nicht zu romantisieren. Denn Sorge-Arbeit kann anstrengend, dreckig, mit unregelmäßigen Zeiten, unter Zeitdruck und stressig sein, die trotzdem Geduld erfordert und viel organisatorische, kommunikative, repetitive und endlose Arbeit ist (Lutosch, 2021⁹). Ein solcher feministischer Blick hilft, Freiwilligkeit beim Commoning klarer zu definieren. Auch hier müssen Bedingungen unter Beteiligung der Betroffenen geschaffen werden, um gut füreinander da sein zu können. Letztlich bedeutet das meistens, sich gemeinsam zu organisieren, um Zeit und Energie für das Wesentliche zu haben. Zeit, die ein Vollzeitjob kaum zu lässt; Energie, die die Karriere auf sich zieht.

⁹ Heide Lutosch hat eine Rezension und feministische Kritik an Commonismus geübt in ihrem Vortrag „Wenn das Baby schreit, dann möchte man doch hingehen“ auf dem Katine-Festival in Chemnitz im August 2021

Die Hürde zur Verallgemeinerung liegt daher klar in der auf Tauschlogik basierenden gesellschaftlichen Stabilität (siehe Kapitel zum Problem). Diese auf neue Füße zu stellen, ist die Herausforderung. Heute wird bspw. schon ausreichend produziert, um alle auf Erden mit Nahrungsmitteln zu versorgen und trotzdem passiert dies nicht. Es ist dabei weniger ein Verteilungsproblem, als viel mehr eins der Verfügungsmacht. Und diese Macht ist extremst ungleich verteilt. Die meisten versuchen, ihre Macht (im Sinne des Marktes) zu erhalten oder Macht zu erlangen.

GWÖ: Eine Hürde könnte sein, dass Lohnarbeit, Privateigentum und Tausch als Kernelemente des Kapitalismus theoretisch unreflektiert bleiben. Gleichwohl ergäbe sich aus den basisdemokratischen Prozessen zur Bestimmung des Gemeinwohl sicherlich ein Potenzial. Auch ist theoretisch offen, ob eine Quantifizierung der Umstände (Bilanzen) letztlich ausreicht, um ein ausreichendes Signal für alle zu sein. Auch ist offen, ob der Staat, abhängig von florierender Marktwirtschaft, sich GWÖ schlichtweg leisten kann

4. *Wer oder was sind relevante Verbündete auf dem Weg?*

Commons: Derzeit werden vor allem soziale Bewegungen als wichtigste Verbündete oder gar als die Akteure angesehen, um Commoning zu verallgemeinern. So ist es wichtig in allen Lebensbereichen, vor allem die der Daseinvorsorge, dafür zu kämpfen, (mehr) Verfügungsmacht in die Hände der Betroffenen zu bekommen.

GWÖ: Die GWÖ braucht den Staat, der mitzieht. Bis dahin wird der Anfang versucht, indem bereits viele Unternehmen über die GWÖ netzwerken. Das erzeugt gesellschaftliche Popularität und ggf. auch Druck.

Literaturhinweise:

- Vertiefendes zur Problemskizze: Eine einleitende Broschüre und Vortrag zu Marx' Kapital von Marcus Meindel.
- Das Commons-Institut e.V.: <https://commons-institut.org/>
- Helfrich & Bollier (2019): Frei, Fair und Lebendig – die Macht der Commons. Und siehe: <https://www.freefairandalive.org/de/hineinlesen> sowie: <http://mustersprache.commoning.wiki> und ihr Blog: <https://commons.blog/2020/12/11/jetzt-bestellbar-commoning-oder-wie-transformation-gelingt-eine-mustersprache/> ; ein Vortrag von Silke Helfrich über die Muster des Commoning: <https://tube.tchncs.de/w/d6wBLArifQiocfrpq1JK5y?start=os>
- Sutterlütti & Meretz (2018). Kapitalismus aufheben. Und siehe: <https://www.Commonism.us>
- Ein Blog über Keimformen: <https://keimform.de>
- Global Commoning System: <https://commoningsystem.org/de/system/>
- Ein sehr guter Überblick: <https://de.wikipedia.org/wiki/Commons>
- Offizielle GWÖ-Webseite: <https://web.ecogood.org/de/> und deren YouTube-Channel: https://www.youtube.com/watch?v=wsW_GNKdm9w
- Christian Feldber im Gespräch: <https://www.youtube.com/watch?v=7mReintgbj8>
- Die beste GWÖ-Bilanz: <https://www.landbrot.de/oekonomie/gemeinwohl-oekonomie.html>

IMPRESSUM

Herausgegeben von Bewegungsakademie e.V.
www.bewegungsakademie.de
kursleitung@bewegungsakademie.de
Gestaltung: Tilman Wendelin Alder

Die Erstellung wurde gefördert von ENGAGEMENT GLOBAL mit Mittel des



Finanziell unterstützt wurde diese Materialsammlung zudem durch:



Für den Inhalt dieser Publikation ist allein die Bewegungsakademie e.V. verantwortlich; die hier dargestellten Positionen geben nicht den Standpunkt von Engagement Global gGmbH, dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Attac und der Rosa- Luxemburg-Stiftung wieder.

Weitere Lernmaterialien rund um das Thema *Alternatives Wirtschaften* findest du unter:
www.weltverbessern-lernen.de

Dieses Werk ist unter einer Creative Commons Lizenz vom Typ Namensnennung 3.0 Deutschland zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultiere <http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/de/> oder wende dich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

